

Werk

Titel: Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

Verlag: Heidegger

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556102126_0006

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0006

LOG Id: LOG_0289

LOG Titel: XXXVIII. Stück

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556102126

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Si prava est
Regula pri-
ma, Omnia
mendose

fieri atque
obstipa ne-
cesse est.

Lucret.



Freymüthige Nachrichten

Von

Neuen Büchern, und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen.

XXXVIII. Stück. Mittwochs, am 17. Herbstmonat. 1749.



rescia. Rizzardi hat verlegt:
Epistolarum *Reginaldi Poli*,
S. R. E. Cardinalis, & alio-
rum ad ipsum, *Part III.* quæ
scriptas complectitur annis
1540. 1541. 1542. scilicet
ab exitu Legationis suæ Hi-
spanicæ usque ad mortem

Card. Contareni. Præmittitur Apologeti-
ca Præfatio bifariam divisa, Diatriba, &
plura monumenta, ad Epistolas hujus Vo-
luminis spectantia. in groß 4to, 3. Alphab.
6. Bogen. Der Herr Cardinal Quirini
hat diesen dritten Band der Briefe Poli dem
Erz-Bischof von Mecheln zugeschrieben, als
von welchem er so wohl die hier enthaltenen

Sendschreiben, als auch andere schöne Ur-
kunden, so die Geschichte dieses berühmten
Mannes zu erläutern dienen, aus den Hand-
schriften des Englischen Collegii zu Douay er-
halten hatte. Die weitläufige Vorrede, so
er denselben vorgefetzt, bestehet aus 2. Haupt-
stücken, nemlich aus dem Auszuge, wel-
cher aus den ersten Theilen dieser Samm-
lung in Leipziger *Novis Actis Eruditorum*
gegeben worden, und welchen der Herr Car-
dinal bereits mit seinen Anmerkungen beson-
ders drucken lassen, und in einem historischen
Beweis, daß Polus, da er sich in Viterbo
als Päpstlicher Gesandter aufgehalten, ein
untadelhaftes Leben geführt, und nebst Mar-
co Antonio Flamminio und andern grossen
Män-

V p

Män-

Männern der damaligen Zeiten auf nichts so sehr, als auf die Erhaltung und Vertheidigung der Catholischen Lehre, bedacht gewesen. Weil auch die Geschichte des Cardinals Contarini, der sich auf dem Reichs-Tage zu Regensburg als Päpstlicher Nuncius befunden, verschiedenen Stellen der Briefe Poli ein Licht geben; so hat der Herr Cardinal dessen Lebens-Beschreibung, so ebenfalls schon besonders gedruckt gewesen, hier wieder auslegen lassen, und derselben verschiedene Briefe und Verhaltungs-Schreiben Pabsts Pauli des dritten aus den Handschriften beygefügt. Die Briefe Poli selbst, an der Zahl 47., sind, dreye von Sadoletto ausgenommen, bishero ungedruckt gewesen, und an den Cardinal Contarini, S. Marcelli, die Marchese Veskoria, und andere grosse Leute der damaligen Zeit, gerichtet, insgesammt aber zur Erläuterung der Kirchen- und bürgerlichen Geschichte des 16ten Jahrhunderts sehr wohl zu gebrauchen.

Leipzig. Wir können nicht umhin, einer kleinen Abhandlung zu gedenken, die einen sehr geschickten jungen Rechts-Gelehrten, den Herrn Friedrich Platner, aus Leipzig, zum Verfasser hat. Die Magister-Promotion des Joh. Georg Richters, seines gelehrten Freundes, hat ihm die Gelegenheit dazu gegeben. Sie ist betitelt: De personis, ad verba Quintil. Instit. L. XI. c. 3. Commentatio. Der Herr Verfasser beweiset, daß Persona oder die Larve den theatralischen Rollen nur das Haupt bedeckt habe, daß, nicht aber wie Mariscottus vermeynet, unter diesem Worte der ganze Auspuz, in welchem die Acteurs die Schau-Bühne zu betreten pflegten, verstanden worden. Die Bildung dieser Masken war so eingerichtet, daß sie die Stimmen der Redenden vernehmlicher und schallender machten; daher ist die Benennung dieser angelegten Gesichter, ungeachtet des Widerspruchs einiger Gelehrten, allerdings mit dem Gellius und Bassius in dem Worte *Personaro* zu suchen. Diese Personae der Alten waren nach dem Zeug-

nisse des Quintilians, so natürlich und wahrscheinlich, daß in denselben alles wirklich, und eine Niobe traurig, eine Medea grau-sam, ein Aiar erschrocken, und ein Hercules erschrecklich waren. In den Lust-Spielen stellten sie die gewöhnlicheren Leidenschaften der Bürger und Slaven, der Matronen und Sublerinnen und anderer eben so glücklich vor. Man siehet solches einigermaßen aus den Abbildungen, die in dem bekannten Werke des Herrn von Berger, dem Terenz der gelehrten Dacier, insonderheit aber in dem prächtigen Terenz des Mainardi befindlich, obwohl alle diese Entwürfe vieles unausgedruckt lassen, und unvollkommene Abriße sind. Die lächerlichen Stellungen der Augen und Lippen einiger Personen, welche Theophrast Schwäzer nennt, die in langen Erzählungen und Kleinigkeiten unermüdet und voller Gebarden sind, würden die Farben der Alten, falls sie solche kenneeten, sich zum täglichen Muster gewählt zu haben scheinen, wenn sie nicht in der geübten Beweglichkeit der Gesicht-Muskeln und der rednerischen Hülfe einer unruhigen Hand vor jenen einen mercklichen Vorzug behaupteten; quæ cum fiunt, anhelitus moventur; vultus mutantur, ora torquentur, ex quibus magna significatio fit, non adesse constantiam.

Cicero.

Vor der Schrift des Herrn Platners, welche allen Beyfall verdienet, siehet aus dem schönen Cabinet des berühmten Herrn Prof. Ehrst ein Jocus, welcher nach den Gemmis des Leon. Augustini von der geschickten Preislerin mit grosser Kunst in Carniol geschnitten worden.

Leingo. Beym Anfange dieses Jahrs ist allhier eine pseudonymische Schrift ans Licht getreten, so folgenden Titel führet: Der Wagen-Anker, eine leichte, doch zu längliche Anstalt beym Fuhrwerke, gegen betrübte Unglücks-Fälle von flüchtigen Pferden. in Quarto, 5. Bogen, mit Kupfern.

Rupfern. Unter dem Namen: Lysippus Sossander. Das rühmliche und nützliche Augenmerk des Herrn Verfassers bey dieser so seltenen als lehrreichen Abhandlung ist einzig und allein die höhere und bisher noch nicht erreichte Glückseligkeit des gemeinen Wesens, die ein wahrer Gelehrter allemahl zum einigen Vorwurf seiner Arbeit billig setzen muß. Die so häufige als klägliche Beyspiele von der jähen Wuth so unvernünftiger Geschöpfe, die doch zum Besten der Menschen von einer weisen und mächtigen Hand gemacht sind, erschrecken uns, und bestimmen manchen dahin, sich derselben gar nicht mehr zu bedienen. Ist es nicht also der Welt vortheilhaft und höchst erspriesslich, wenn ein Kunstverständiger auf die Gedanken geräth, auch in diesem Falle der Unvollkommenheit der Welt abhelfliche Maasse zu verschaffen? Der Herr Sossander, bey dem Natur, Kunst und Erfahrung zusammen treffen, macht dazu in seiner Schrift einen annehmungswürdigen und sehr geschickten Entwurf: Er leitet diesen Anschlag aus sichern und richtigen Gründen der Vernunft und Bewegungs-Wissenschaft her, und bringt diese Arten der Nützlichkeit auf die Bahn, um denen Handwerkern und Künstlern, denen er eine vollkommene Anleitung giebt, dennoch ihren Grund-Regeln nach die freye Wahl zu lassen, daferne sie den Grund-Riß, so ihnen der Herr Verfasser schenket, zur Nützlichkeit bringen wollen, wobey er sich gar wohl bescheidet, daß seine Maassgebung noch nicht zu aller Vollkommenheit gediehen sey, welche Ehre er denen gar gerne gönnen wird, die seinen Vorschlag annehmen und bewerkstelligen. Es wäre nunmehr zu wünschen, daß sich die Künstler selbst ans Werk machten, und die Grund-Regeln des Herrn Verfassers in Ausübung brächten, so würde uns die vielfältige Erfahrung von der Nutzbarkeit derselben überzeugen, und daher ein jeder den Grund seiner Dankbarkeit nehmen müssen, die wir doch größtentheils dem Herrn Verfasser schuldig sind, welcher uns eine ordentliche, deutliche und gründliche Schrift

geliefert hat. Endlich haben wir allerdings Ursache denselben öffentlich zu bitten, in seinem Fleiß und Eifer für das Wohl der Welt nicht zu ermüden, und dieses thut besonders

Philippus Philantropodipros.

Ist zu haben um 15 kr.

Bern. Die Critick, die ohne Ansehen der Person und ohne Vorurtheil die Werke und Schriften der Gelehrten beurtheilet, dienet zum Schrecken niedriger und elender Scribenten. Sie zeigt uns die Schwäche und Fehler derer, die unser Lob nicht verdienen. Aber die gleiche Critick dienet zum Ruhm grosser Männer, wenn sie uns den wahren Werth ihrer Schriften zeigt; Je mehr Mühe man sich giebet, dieselben zu untersuchen, je mehr finden wir das unsere Aufmerksamkeit und unser Lob verdient. Sie machet das reinste Lob wirzreicher Männer aus, deren Geschmack und Witz sie der Vergessenheit entreisset, und deren Werke, indem sie sie der Nachwelt würdig schätzt, sie mit ihren Verfassern der Unsterblichkeit widmet. Diese hat Klopstock auch angegriffen, dieses hat er mit den schlechtesten gemein, aber darinn hat sie ihn auf eine edle Art von andern unterschieden, daß, weil seine Verdienste zu groß sind, um ihm Neider zu erwecken, sie ihn durch ihre liebsten Söhne hat müssen tadlen lassen, unter diesen findet Klopstock nur Freunde, deren Lob desto schöner und zärtlicher ist, weil es ungezwungen aus den Federn der größten Criticker, die Deutschland kennet, geflossen.

Wer sollte es wohl hierauf wagen, den grossen, den erhabenen Klopstock, den himmlischen Sängler des Messias zu tadlen? Ich will es thun, so unbesonnen als ich vielen scheinea werde, und sollte man es mir als die größte Frechheit ausdeuten. Ich habe vielleicht durch meine geringe Vertheidigung der in diesem Gedichte getadelten Stellen das beste Recht darzu erlanget; aufs wenigste hatte ich damahls das Vergnügen, meinem Dichter zu zeigen, was ich von ihm denke;

und jetzt wird niemand so leicht meine Critick weder dem Reide, noch einiger Leidenschaft niedriger Gemüther, deren ein Herz, das mit Bewunderung den Mesias gelesen, nicht fähig ist, zuschreiben dürfen. Ich will also bey dem ersten Buche anfangen. Die erste Stelle, die meines Bedünkens einiger Erläuterung nöthig hat, ist diese:

Erstgebohrner der Schöpfung, wie war dir
bey deinem Hervorgehn?
Da nach undenklicher Ewigkeit, GOTT zu
dir sich herab ließ,
Und dich zum heiligen Wohnplatz von seiner
Herrlichkeit weihete.

Wer würde nicht aus der Anrede in dem ersten Verse glauben, der Poet rede hier von einem Engel oder sonst denkenden Wesen, wenn er uns nicht selbst in dem folgenden zeigte, daß er von dem Himmel, dem Wohnplatz der Herrlichkeit Gottes rede, da der Schöpfer seinem unermeßlichen Kreis zum neuen Daseyn rufe. Daß der Dichter ihm hier Empfindung zuschreibe, sieht man aus einer gleichlautenden Stelle; da er auf gleiche Weise den Abadonaa anredet, um von ihm die Gedanken zu vernehmen, die seine Empfindungen bey dem Anblicke seines seligen Freundes in ihm erwecket; Wie war dir Abadonaa, da du hier deinen ehemahligen Freund, den Abdiel wahrnahmest ic. Man wird mir sagen, diese Freyheit sey den Dichtern schon längst zugestanden worden, und ihnen zu allen Zeiten erlaubt gewesen. Ich will ihnen dieselbe auch nicht versagen, ich würde diese Stelle selbst schön und erhaben finden, wenn sie sich nicht in dem Liede befände, daß die Engel zum Lob des ewigen Schöpfers sangen; Unsterbliche Geister haben der Hülfe nicht nöthig, die wir unsrerer Schwäche zugeben, und der sich die Dichter und Redner bedienen, um unsere Aufmerksamkeit zu erwecken, und uns zu rühmen. Himmlische Sängere, die die Natur der Dinge kennen, werden denselben nicht Eigenschaften geben, die sie nicht haben, und

der Materie nicht Gedanken zuschreiben, die derselben nicht fähig ist.

In der andern Stelle widerspricht der Dichter seiner Gemüths-Art, die er uns in seinem ganzen Gedichte so liebreich und zärtlich abmahlet, und dem Begriffe, den er uns an gleichem Orte suchet von GOTT zu geben. Da er in der Rede des himmlischen Vaters, die der erbarmende GOTT und Schöpfer so anfängt:

GOTT ist die Liebe. Der war ich vorm Daseyn meiner Geschöpfen;
Da ich die Welten erschuf, war ich auch der;
Ist, bey der Vollenbung
Meiner geheimsten erhabnesten That, bin ich eben derselbe.

In welcher er sich uns als die Liebe selbst als einen Vater und ewig treuen Erbarmers abmahlet; wenn er von den Verfolgern unsers Erlösers redet, sagt: Die hab ich schon lang aus den heiligen Büchern vertilget. Da doch unser sterbender Heiland noch am Creuze vor seine Feinde zu seinem Vater gebeten, Vater verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Soll ich an der Kraft dieses Gebets zweifeln? oder meinen Dichter hier einer kleinen Unachtsamkeit anklagen? Ich will lieber diesen Vers zu viel finden, insonderheit weil das Gebet meines Erlösers die erhabenen Gedanken, die Klopstock von dieser Eigenschaft Gottes hat, und die er im Anfange dieser rede auf eine prächtige und rührende Weise ausführet, bekräftiget.

Die dritte Stelle ist die prächtige Beschreibung der Wohnung der Engel Beschützer der Erden, und der Seelen,

..... Die den kaum gebohrnen Körpern entflohen.

und deren schüchternes Auge noch kaum die Oberfläche der Erden erblicket. Er dichtet dieselben in den Tiefen der Erden. Im Schooße derselben findet er das Heiligthum und den Wohnplatz unsterblicher Wesen, himmlis-

himmlischer Geister und Seraphinen. Hier findet er eine sanftleuchtende Sonne, himmlische Lüfte, ewige Morgen. Ja er vergißet nichts, was diesen Ort zu einem tüchtigen und so herrlichen Einwohnern geziemen den Wohn-Platz machen könnte.

Dieses Gemählde ist prächtig und erhaben, und ein Beweis der großen Einbildungs-Kraft seines großen Meisters; mit einem Worte, diese Beschreibung wäre vollkommen, wenn sie wahrscheinlich wäre; oder wenn sie von dem Dichter nur als eine Muthmassung oder etwas wahrscheinliches vorgegeben würde. Aber er giebt es als etwas gewisses vor, das ihm von dem Geist Gottes selbst, (denselben versteht er hier durch die heilige Muse) seye gezeigt und geoffenbahret worden.

Der du nach Gabriel sezt den Kreis der Erlösung beherrschest,
Göttlicher Schutz-Geist der Mutter so vieler unsterblicher Kinder.

O du dieser verberlichten Erden erwählter Beschützer,
Seraph Eloa, verzeihe dieß deinem zukünftigen Freunde,
Wenn er deinen seit Ebens Erschaffung verborgenen Wohnplatz
Von der heiligen Muse gelehrt, den Sterblichen zeigt.

Aber dieser Platz, wenn die Meinung des Herrn Klopstocks schon wahrscheinlich wäre, bleibt seiner Einwohner unwürdig. Wie sollten unsterbliche und ewige Geister im Schooße der vergänglichlichen Erde wohnen, an einem Orte, den andere mit eben so grosser Wahrscheinlichkeit zum Aufenthalt der Verdammten bestimmen.

Habe ich diese Stelle mit Recht getadelt, und ist dieses ein wirklicher Fehler dieses vortreflichen Gedichts, so finde ich meinen Dichter auch in seinen Mängeln groß und bewundernswürdig. Er ist zu großmüthig, als daß er meine Frechheit übel nehmen sollte, und ich finde ihn zu liebenswürdig, als

daß ich ihn nicht lieben und verehren sollte. Meine Critick wird das gleiche Schicksal haben, welches die ersten gehabt, und ich erwarte von einem mir noch unbekanntem Freunde, daß er mich seiner Widerlegung und den Messias seiner Vertheidigung würdige: Er wird mir kein größeres Zeichen seiner Liebe geben können.

Ubi plura nitent in Carmine, non ego
paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit Natura.

Lübeck. Bey Peter Boekmann ist zu haben: der Abend-Morgen-Tag in der Zeit der tödtlichsten Krankheit Hiskia, oder deutliche Erklärung des 38sten und 39sten Capitels Jesaja. Da das Wunder an der Sonnen, als ein vornehmlich auf die Genußthung Christi gegebenes Zeichen, den Verächtern vorgehalten wird, bekannt gemacht von L. Gottfried Kohlfreisen, am Rakeb. Thum V. D. und Dr. in 8vo, 14. und einen halben Bogen. Die Stufen an dem Zeiger sind v. 27. die Bezeichnungen der Stunden gewesen nach welchen die Jüden die Zeit eingetheilet. Der Abend-Morgen-Tag aber ist, wenn wir anders uns keinen falschen Begriff von des Herrn Consistorial-Raths Gedanken machen, nach v. 28. der Umfang der Zeit, in welcher nach der zehnten Stunde die Sonne 15. Stunden stehen blieb, so daß die zwölf Nacht-Stunden von zehen bis auf zwölf, und die ersten Tages-Stunden, eingebracht worden. Kürzer und deutlicher können wir die Sache nicht fassen. Das übrige muß der Leser selbst nachsehen. Einst wird auf das Copernicanische System sehr gescholten, und p. 38. für eine Schwärmerey ausgegeben, daß anstatt der Sonnen die Erde zurück gelaufen. Hätte Hiskias so denken wollen, so müßte er in der Astronomie gar nicht erfahren gewesen seyn, welches doch nicht zu glauben ist, da er es in der Bau-Kunst und Hydrostatick so weit gebracht. Er müßte hierbey ganz ohne Nachdenken gewesen seyn,

daß er nicht bedacht, eine außerordentliche Bewegung der Erde könne den Leuten eher Schaden bringen, als ein Zurückgehen des Himmels. Können doch manche nicht einmahl das Zurückfahren im Wagen vertragen, u. s. f. Die 15. Stunden bedeuten die 15. Jahre des Lebens Hiskia, und das Leiden Christi, welches nach funfzehn mahl funfzig Jahren gewiß erfolgen sollte. Bey dieser Gelegenheit werden noch mehrere Abend-Morgen-Tage aus der Schrift angeführet. Nur zu bedauern ist, daß uns der Herr Consistorial-Rath keinen vernünftigen und Biblischen Begriff von dem, was ein Abend-Morgen-Tag seyn solle, in abstracto gegeben. Von dem electricischen Feuer kommt hier eine besondere Anmerkung und wohlgemeinte Warnung für. Es wird ferner p. 68. gesagt, daß dem Vabsthum durch die Gläserenschen, Zinzendorfschen, Edelmannischen und Wolfianischen Umwege der Weg zu uns gebahnet werde. Von den sogenannten Stufen-Plalmen hat der Herr Consistorial-Rath die Vermuthung, daß es die Niederhiskia seyn könnten, weil derselben gleich funfzehn sind, wie die Anzahl der Jahre, die dem Könige zugesetzt worden. Endlich wird p. 123. aus der Abhandlung geschlossen, daß die durch ein so großes Wunder am Himmel bestätigte Lehre von der Gnugthuung Jesu Christi von unumschlicher Gewisheit sey. Do müssen wir gestehen, daß uns der Zusammenhang des Satzes und Beweises etwas schwehr zu finden gewesen, und vielleicht werden die meisten unserer Leser eben dieses Schicksaal erfahren; woraus denn auch von selbst zu beurtheilen seyn wird, wie hoch man diese Ausführung zu schätzen habe. Uebrigens bitten wir den Herrn Consistorial-Rath, daß, wenn die Correspondenten von Jerusalem durch seine Feder etwan an das Licht der Welt zu kommen noch das freudige Schicksaal haben sollten, man ja Beweiß führe, wo in unsern Blättern etwas ausgeschmieret, und aus andern Nachrichten h. e.ommen worden. Doch wir wollen ihm diesen Fehler vergeben, und der Herr

Consistorial-Rath wird so großmüthig seyn, eben dergleichen gegen uns zu thun. Daß aber der Herr Consistorial-Rath so ein groß Aufhebens aus dem Versetzen machet, daß im Drucken ein kleiner Buchstabe vor den grossen gesetzt worden, verräth seine Gemüths-Art gar deutlich.

Leipzig. In unsern Läden wird verkauft: *Essai sur la liberté de produire les sentimens. Au Pays libre. Pour le bien public. 1749. Avec privilege de tous les veritables Philosophes. in 8vo, 7. und einen halben Bogen.* So gewiß es ist, daß die Freyheit, seine Gedanken bekannt zu machen, nicht schlechterdings aufgehoben werden müsse; so unläugbar ist es auch, daß einige Einschränkung derselben nöthig sey. Wären alle Menschen tugendhaft; so würde man ihnen dieses Recht gänzlich lassen, und dabey keine andere Schranken setzen dürfen, als die von der natürlichen Verbindlichkeit, nichts wider ihr eigenes und anderer ihr Wohl vorzunehmen, von selbst gesetzt werden. Da sie es aber nicht sind, muß man billig anders urtheilen; und eine völlige Freyheit kan dabey mit gutem Grunde nicht statt finden. Jedoch der ungenannte Verfasser des angezeigten Versuches bemühet sich, das Gegentheil zu behaupten. Er schildert in der Einleitung die strafbare Eigen-Liebe der Menschen, ihre Begierde, sich über andere zu erheben, und ihnen Gesetze vorzuschreiben, mit ziemlich lebhaften Farben ab; er klaget über die Ungerechtigkeit, sich eine Herrschaft über die Gedanken anzumassen; er bedauert am meisten die Tyranny, welche man gegen die Freyheit, seine Gedanken bekannt zu machen, ausübet. Dawider haben wir nichts zu erinnern. Allein, wenn er in dem ersten Capitel untersucht, ob von Natur einer das Recht über den andern haben könne, die Freyheit, seine Gedanken bekannt zu machen, einzuschränken, und es deswegen läugnet, weil ein jeder eine natürliche Verbindlichkeit hat, alles das zu thun, was er auch nur nach einem irrenden Gewissen seinem Wohl und

und dem gemeinen Besten gemäß achtet, so kan der Beweis nicht eher gelten, als bis erwiesen ist, man müsse billig alle, welche ihre Gedanken aus Licht bringen, für so tugendhaft ansehen, daß sie ihre allgemeine Verbindlichkeit hierbey folgen wollen. Weil nun das Gegentheil offenbar am Tage liegt; so hat man auch von Natur ein Recht, die Freyheit in öffentlicher Entdeckung der Gedanken so weit einzuschränken, daß diejenigen, welche nicht tugendhaft sind, durch dieselbe keinen Unfug anrichten können. Vergeblich sucht der Verfasser die Atheisten hier von aller Einschränkung schlechterdings frey zu sprechen, weil sie, seiner Meynung nach, sich durch die Gottes-Verläugnung von allen Mächten l. s. gefaget. Denn das werden ihm die Atheisten selbst nicht einräumen, die sich oft mit ihrer strengen Beobachtung der natürlichen Geseze groß zu machen pflegen, und es kan auch in der That nicht zugestanden werden. Aber der Verfasser läugnet in dem zweyten Capitel, wo er ausmachen will, ob die Freyheit, seine Gedanken bekannt zu machen, der Gesellschaft Schaden könne, und ob der Zwang in diesem Fall nicht mehr schade, als eine vollkommene Freyheit, daß die Entdeckung der Gedanken anders, als durch einen unrechten Gebrauch Schaden könne. Er beweiset uns ohne Noth, daß an sich nützliche Gedanken bloß durch einen Mißbrauch schädlich werden mögen, und deswegen nicht zurück zu halten sind. So gerne wir ihm das ohne Beweis eingeräumet hätten, so wenig geben wir zu, daß man von den falschen Gedanken eben so urtheilen, und nur sagen müsse, sie würden nur durch einen üblen Gebrauch schädlich; ob wir gleich das Gegentheil hier nicht darthun können. Es ist auch falsch, daß man, von der Wahrheit einer Sache überzeugt zu seyn, eben alle Einwürfe wissen müsse. Daher läugnen wir ebenfalls die daraus gemachten Folgen, daß die Einschränkung des natürlichen Rechts, seine Gedanken öffentlich mitzutheilen, schädlicher sey, als eine völlige Freyheit. In dem dritten Capitel, wo die Frage ist, ob die

Obern über ihre Unterthanen das Recht haben, dieser Freyheit Schranken zu setzen, wird zwar zugestanden, daß ein Beherrscher dieselbe einschränken könne, wenn er glaubt, sie sey dem gemeinen Wohl zuwider, und dabey behauptet, die Unterthanen behielten das Recht, ihre Meynungen über die Ueberredung ihrer Ober-Herren zu sagen; aber es wird zugleich aus den vorhergehenden falschen Sätzen; nach welchen sich keine Meynungen finden sollen, deren Entdeckung schädlich seyn könnte, die Folge gezogen, daß kein Regente, wofern man seine Ueberredung nicht betrachten wollte, ein Recht habe, die Freyheit hierinn einzuschränken. Da der Grund, worauf alles beruhet, nicht richtig ist; so fällt es von selbst um. Von dem vierten Capitel, worinne einige Einwürfe gehoben werden, dürfen wir nichts mehr sagen, als daß man einige davon, welche nicht Stich halten, gar gut, andere aber nicht eher, als wenn die vorhergehenden falschen Beweise zugegeben sind, für widerlegt ansehen dürfe. Das fünfte Capitel, welches von den Ursachen, warum man die Freyheit, seine Meynungen zu entdecken, einschränket, handeln soll, sezet die Unwissenheit, die Furcht seine Fehler entdeckt zu sehen, und die Faulheit, allein zu den Bewegungs-Gründen. Allein, ob diese Laster gleich in manchen Fällen an einer unzeitigen Einschränkung der gerühmten Freyheit Theil haben mögen, so ist doch unerweislich, daß es allemal so sey. Mehr wollen wir nicht anführen; nur bemerken wir noch, daß unter andern unerweislichen Sätzen, die mit eingemischt sind, auch dieser sey, die besten Metaphysic. Verständigen bekenneten selbst, es lasse sich die Wirklichkeit Gottes nicht mehr, als höchstwahrscheinlich, beweisen. Man zeiget ja, daß lauter Widersprüche entstehen, wenn man das Daseyn Gottes läugnet; ein Satz aber, dessen Gegentheil offenbare Widersprüche in sich enthält, ist nicht wahrscheinlich, sondern ungezweifelt gewiß. Uebrigens muß man gestehen, daß der Verfasser seinen Gedanken in dieser Schrift mit vielem Wiß einen gu-
ten

ten Schein zu geben gewußt habe. Ist zu haben um 24 fr.

Görlitz Im Verlag der Richterischen Compagnie ist zu haben: M. Christoph Haymanns, Pfarrers, Superintendentens, und Consistorial-Assessors in Glaucha, Wfortisches Denkmahl, vermittelt einiger seiner letzten Amts-Reden bey daisiger Gemeinde und Schule aufgerichtet. in 4to, 10. und einen halben Bogen. In dieser erbaulichen Sammlung kommen folgende Predigten und Erbauungs-Reden vor: erstlich eine Buß-Predigt über Psalm 32, 1. 2. in welcher eine Unterweisung gegeben wird, wie man um die Vergebung der Sünden recht beten solle; ferner eine Vorbereitungs-Rede zu der angestellten Beicht und Abendmahls-Andacht über 1. Cor. 11. 27; hernach eine Nachmittags-Predigt über Apostel-Gesch. 20, 21; als denn eine Erbauungs-Rede an die Wfortische Schul-Jugend, über 2. Cor. 7, 13-16; und endlich die Abschieds-Predigt, welche am 9ten Sonntage nach Trinitatis über das ordentliche Evangelium von dem Herrn Verfasser in Schul-Wforta gehalten worden, und das unverletzte Gewissen eines Lehrers bey seiner Amts-Führung sehr gründlich und lehrreich darstellt. Wir haben in allen diesen Ausarbeitungen den Herrn Superintendent als einen rechtschaffenen Hirten seiner Gemeinde, und lieben Vater gegen seine ihm untergebene Schul-Jugend, angetroffen, der andern zur erspriesslichen Nachfolge kan vorgestellet werden. Ist zu haben um 15 fr.

Zalle. Carl Hermann Hemmerde hat verlegt: Friedrich Zweysporns Beschreibung eines neu-erfundenen Zauber-Brunnens. Nebst einer Widerlegung der Censur D. G. Einsporns, über Professor Krazensteins Theorie von Dünsten. in 8vo, 3. und einen halben Bogen, nebst einem Kupfer. Allen Vermuthen nach heisset der Verfasser Zweysporn, weil er wider Einsporns schreibt. Er nennet sich einen Schüler des Hrn. Krazensteins, welcher ihm gerathen, der Widerlegungs-Schrift die Beschreibung des Zauber-Brunnens, als etwas angenehmes, voranzusetzen. Der Zauber-Brunnen ist ein Bacchus, der ein Faß auf den Rücken hat, aus dem er, wenn es ihm befohlen wird, rothen, oder weissen Wein einsänket. Eine solche Maschine führte ein Italiäner, mit Nahmen Balducci, vor etlichen Jahren herum, die aber, welche hier ausführlich beschrieben wird, ist von Herrn Krazensteins Erfindung. Was die Widerlegung betrifft, so enthält die Einsbornische Schrift, wie bekannt, eigentlich eine Vertheidigung der Hambergerischen Lehre von den Dünsten, folglich zeigt auch Herr Zweysporn hauptsächlich, wie unrichtig so wohl diese Vertheidigung, als die Sätze selbst sind, vertheidiget aber auch Herrn Krazensteinen gegen das, was von Herrn Einsporns an seiner Lehre von Dünsten getadelt worden. Die Verfertigung dieser Widerlegung kan dem Verfasser so gar schwehr nicht geworden seyn; indessen hätte derselbe sich gar wohl einer gemäsiatern Schreib-Art bedienen können. Ist zu haben um 3 fr.

Bey den Verlegern dieser Nachrichten ist auch zu haben :

Lettere Critiche, Giocose, Morali, Scientifiche ed Erudite. Alla moda, ed al gusto del Secolo presente, del Conte Agostino Santi Pupieni, o sia dell' Avvocato Giuseppe Antonio Costantini, Accresciute dall' Autore di molte agguizunte, ed illustrazioni inserite a cadauna Lettera. V. Tom. 4. in Venezia, 1748. à 2 fl. 40 fr.

Diese Nachrichten sind alle Mitwochen in Zürich bey Seidegger und Compagnie Buchhändler, zu bekommen.